Jahrgang 1930 * Nr. 39 «Die Gartenbauwirtschaft» Berlin, den 25. September 1930

Die Sonntagsstunde

Für den Gärtner und sein Haus.

Ständige Beilage zum „Deutschen Erwerbsgartenbau" und zur „Gartenbauwirtschaft"

Der Mond

Von Will Besper

Hinter dem heißen Tag, stillwandelnd, allgütig,
kommt schon der Mond herauf und über den Hügel,
läuternd alles mit Tau und die Leiden mit Tränen,
silbern dämpfend die Sommerglut
und die Flammen der Liebe.

Segnend wandelt er jegliche Straße,
über das Kornfeld, den Wald und die Gärten,
ins Dorf hinunter, den Pfad des Baches
und drüben aufwärts über die Dächer.
In jede Kammer gießt er ein Brünnlein
seines Lichtes, ein heilend Gewässer.

Da atmen die Leidenden kind, und leichter
die Sterbenden selbst; es lösen die Seelen
schmerzlos und furchtlos sich ab und wandern
auf silberner Brücke unverwirrt aufwärts.
Die Sünder entsühnt er mit reinem Lichte
und pflanzt um die Betten Träume wie Blumen!
Umarmungen steigen und Küsse wie Opfer
von Liebeslagern zu ihm hinauf.
Er sammelt sie alle in silberner Schale
für künftige Nächte, wenn wir allein sind,
für fernste Jahre, für Stunden der Schmerzen
oder des Todes.

Dann neigt er die Schale
und träufelt Gedenken, balsamisch Erinnern
silbern wie Tau auf das Herz.

Streifzüge

Wie der neue Reichstag aussehen wird, wissen wir, was der neue Reichstag tun wird, wissen wir nicht, und wie die kommende Regierung aussehen wird, wissen wir ebenfalls nicht! Nur das eine, das ist eine Gewißheit, die das ganze deutsche Volk mit wachsender Unruhe empfindet, daß ein weiteres Hinabgleiten in Not und Elend kaum tragbar ist. Welcher Weg gangbar ist, wie die Regierung sein muß, die das deutsche Volk über die schwere Krise hinwegbringt, können wir hier nicht zur Erörterung stellen. Nur solche Dinge seien in den Vordergrund der Erörterung gestellt, über die parteipolitische Meinungsverschiedenheiten kaum festzustellen sein dürften. — Zum zehnten Male jährte sich am 20. September der Tag, an dem durch Entscheidung des Völkerbundes Eupen und Malmedy endgültig dem deutschen Reiche entrissen wurde.

Unter dem Druck einer schrankenlosen Militärdiktatur täuschte man Selbstbestimmungsrecht vor. Der Einspruch gegen dieses Verfahren wurde vom Völkerbundsrat abgewiesen. Zehn Jahre steht Eupen und Malmedy unter belgischer Herrschaft, zehn Jahre kämpfen Deutsche dort den Kampf um die Rückkehr zur wirklichen Heimat. Fast schien es einmal so, als ob die Rückkehr erfolgen könnte. Frankreich gestattete es nicht. So geht der Kampf weiter. Und es wird keinen wahrhaften Frieden in Mitteleuropa geben, ohne daß mit anderen wichtigen Fragen auch die Frage Eupen-Malmedy gelöst ist. Die letzte Sitzung des Völkerbundes hat mit Klarheit die großen außenpolitischen Fragen in den Vordergrund gedrängt, ohne deren Lösung an ein Paneuropa nicht zu denken ist; Fragen, deren Lösung aber der neuen Regierung nach Ordnung der innerpolitischen Dinge wichtigste Aufgabe ist. Die Beratungen im Ausschuß für Minderheitenfragen haben wohl auch den Freunden des Völkerbundes klar gemacht, daß er noch lange kein Instrument des Friedens unter den Völkern ist. Eine Frage, bei deren Erörterung auch der leidenschaftsloseste Deutsche bis in sein innerstes Fühlen erschüttert wird — der Kampf um den deutschen Osten —, wurde von dem polnischen Außenminister Zaleski mit einem Zynismus behandelt, der keinen Zweifel darüber läßt, daß die Wiedergutmachung im Osten, d. h. die Beseitigung der dortigen Zwangsgrenzen, die für Deutschland untragbar sind, nie zu erreichen sein wird, wenn es nicht gelingt, das deutsche Volk zu einem einheitlichen geschlossenen und unbeugsamen Willen zur Erkämpfung dieses Zieles zusammenzuschweißen. Wo Tausende und Abertausende Not, Entbehrung und Unterdrückung um ihrer Sprache und ihrer Kultur und ihrer deutschen Seele willen leiden, da wagt man für die allmähliche, „gewaltlose Assimilierung der Minderheiten" einzutreten und rückwärtsschauend andere Verhältnisse und andere geschichtliche Entwicklung als Grund dafür anzuführen, daß berechtigtem Willen nach Erhaltung ihrer deutschen Kultur nicht stattgegeben wird. Mit Recht hat Dr. Curtius darauf hingewiesen, daß zwischen den Verhältnissen in den Vereinigten Staaten und der Lage der bodenständigen Bevölkerung in Ost- und Südeuropa ein erheblicher Unterschied bestehe. Die Lösung der deutschen Ostfrage wird immer brennender, nicht nur um der bereits abgetrennten Gebiete willen, sondern um auch das deutsche Danzig vor dem drohenden Untergang zu retten. Jedenfalls konzentriert sich das deutsche außenpolitische Interesse im europäischen Raum im Westen vornehmlich auf das Saarproblem und Eupen und Malmedy und im Osten auf Neuregelung der Ostgrenzen, wobei die Beobachtung der Entwicklung des italienisch-französischen Verhältnisses eine delikate Beigabe und des in Sinaia geschaffenen zwischeneuropäischen Agrarbundes eine zwingende Notwendigkeit bedeutet.

Die Herbstsitzung des Völkerbundes

hat für Deutschland seither wenig Erfreuliches gebracht. Die Feststellung, daß die französische Paneuropaidee vorerst beim Völkerbund begraben liegt, daß man in Genf für Memels Forderung seither ebensowenig Verständnis gehabt hat wie für Danzig, daß die Abrüstungsfrage noch immer keinen Schritt weitergekommen ist, daß aber in Frankreich 12,2 Milliarden neue Rüstungskredite für 1931/1932 bewilligt, daß die Flottenverhandlungen zwischen Italien und Frankreich endgültig abgebrochen worden sind, kennzeichnet die europäische Lage. Sie wird sich auch in Zukunft nicht entspannen, solange man nicht den Forderungen nach Schaffung einer neuen Basis der europäischen Völker Rechnung zu tragen gewillt ist.

An dieser Stelle haben wir in der vorletzten Nummer auf Grund eines Berichtes des Institutes für Konjunkturforschung Ausführungen über die Wirtschaftslage gemacht. Angesichts der Bedeutung, die gerade das rheinisch-westfälische Industriegebiet als Absatzgebiet für unsere Erzeugnisse hat, seien einige Angaben über die Arbeitslosigkeit im Industriegebiet anhand eines in der Wirtschaftszeitung „Ruhr und Rhein" wiedergegebenen Artikels veröffentlicht:

Im Bezirke der Industrie- und Handelskammer Bochum, Dortmund, Duisburg-Wesel Essen und Krefeld waren Ende Juli 6,8% der Gesamtbevölkerung erwerbslos. Die Zahl der Erwerbslosen ist um rund 180% gegenüber Juli 1929 gestiegen. Die in der angedeuteten Zeitschrift erhobenen Forderungen für eine Behebung der Notlage erstrecken sich vor allen Dingen auf Maßnahmen, die eine Senkung der Selbstkosten der Produktion, seien es öffentliche Lasten in Form von Steuern, Abgaben, Frachten, Soziallasten usw., seien es direkte Betriebsunkosten, insbesondere in Form von Löhnen und Gehältern, ermöglichen. In dem Artikel heißt es dann weiter:

„Im Dienst der Ausweitung des Marktes ist gleichzeitig der Wirtschaftszweig zu stärken, der am stärksten in seiner Lebensfähigkeit bedroht ist, die deutsche Landwirtschaft. Noch lebt ein Drittel der deutschen Bevölkerung aus der Landwirtschaft und ihrer Erzeugung. Es wäre verhängnisvoll, wenn dieses Drittel der Gesamtwirtschaft auf die Dauer in seiner Kaufkraft geschwächt und damit der heimische Warenaustausch zwischen Industrie und Landwirtschaft seines einen Hauptträgers beraubt würde. Wir dürfen nicht vergessen, daß unsere Ein- und Ausfuhr, unser internationaler Warenaustausch — so große Bedeutung ihm für die unmittelbar beteiligten Wirtschaftszweige einerseits und für die Reparationsregelung andererseits zukommt — doch nur ein Teil unseres gesamtdeutschen Wirtschaftsprozesses darstellt und er damit in seiner Höhe und in seiner Zusammensetzung bedingt ist durch das Gesamtvolumen, das wir in der deutschen Wirtschaft in der Zusammenarbeit aller Stände erreichen.

Spionage an der Westfront

Von Friedrich Monka

Copyright by Verlag August Scherl G. m. b. H., Berlin

(12. Fortsetzung) (Nachdruck verboten.)

Mein Abenteuer im Militär-D-Zug Lille—Brüssel

Entgeistert starrt der Soldat den verkleideten M. P. an, scheint sich aber gleich auf sich selbst zu besinnen, denn er macht flugs kehrt und rennt mit dem Teufel um die Wette davon. — Der arme Kerl hat aber nicht mit meiner Behendigkeit gerechnet. Eigentlich wirft mir der Mann meinen Plan über den Haufen, denn ich wollte ihm ohne Aufsehen folgen; so muß ich leider — ob ich will oder nicht — auch das von ihm gewählte Tempo laufen, denn entkommen darf er mir um keinen Preis . . . Mit „Vollgas" steuere ich hinter dem Flüchtenden her, dabei leider hemmungslos einige Bummler umwerfend, und ehe sich der Eilige versieht, habe ich ihn auch schon beim Kragen.

„Wohin so eilig des Wegs, mein lieber Freund? — Sie gestatten wohl, daß ich Sie ein Stück begleite?" — Verständnislos glotzt mich der wie eine Lokomotive pustende Schnelläufer an. — Da erfaßt sein unruhig flackerndes Auge plötzlich den eben atemlos heranpustenden und in seiner Doppelkleidung förmlich dampfenden „M. P.-Major", und schon will der Flüchtige seinen Rekordlauf wiederaufnehmen. Meine Rechte hält ihn aber unversehens so fest, daß der so Lauflustige gequält aufstöhnt. —

Dem nun ganz Konsternierten lege ich leise nahe, gute Miene zu diesem — Schnelläuferspiel zu machen, und ziehe ihn, um weiteres Aufsehen zu vermeiden, untergehakt mit mir fort. Der M. P. folgt par distance.

Auf die ängstliche Frage des Ueberraschten, wohin der Weg gehe, bedeute ich ihm auf französisch, daß er schnurstracks zu „seinem richtigen Major" geführt wird. Der am ganzen Körper Zitternde zeigt auf einmal gar kein Verlangen mehr nach irgendeinem Major! — Er ist über meine amtliche Eigenschaft sofort im Bilde und bittet mich inständig — nun auch französisch —, ihn freizulassen, denn er sei doch nur der Logiswirt des deutschen Majors.

„Das glaube ich Ihnen gern, jedoch erscheint es mir sehr notwendig, in Gegenwart des Herrn Majors . . wie heißt er doch gleich?" wende ich mich an den mich schon von der Seite beobachtenden Soldaten (ohne Zweifel ist es ein Franzose oder Belgier in deutscher Uniform), der auch prompt und naiv ergänzt: „Mazon oder Masson, genau weiß ich es nicht." — „Gut, nehmen wir an, der Herr Major heißt Masson — eben in Gegenwart dieses Herrn Masson möchte ich einige Fragen an Sie richten; von ihrer Beantwortung soll es abhängen, ob ich Sie wieder laufen lasse oder nicht. Wenn Sie übrigens nur der Logiswirt des Herrn Majors sind, dann haben Sie ja auch nichts für sich zu befürchten. — Aber daß Sie so plötzlich davonliefen, als Sie einen anderen Herrn in des Herrn Majors Mantel vor sich sahen, ist doch zumindest verdächtig. Da muß doch mit dem Herrn Major was nicht ganz in Ordnung sein, nicht wahr?" Ohne Zögern entwortet er:

„Was der Herr Major tut und weshalb er so oft hin und her fährt, kann ich nicht sagen, das eine dürfen Sie mir aber glauben, ich bin nur sein Quartiergeber und besorge für ihn Botengänge, um etwas zu verdienen."

Die offene Art des etwa vierzigjährigen Franzosen oder Belgiers in der Uniform eines deutschen Landsturmmannes nimmt für ihn ein. Das Gefühl darf hier jedoch nicht sprechen. Etwas nachdrücklich fordere ich seinen Personalausweis. Der Mann reicht mir einen deutschen Soldatenausweis. Ich stecke ihn mit den Worten ein: „Was soll das? — Sie sind ja gar nicht Deutscher, also bitte Ihre carte d'identité!" —

Verlegen kramt der Erkannte in einer Tasche und bringt endlich eine vergilbte carte d'identité zum Vorschein, die einen Belgier namens B. ausweist. —

Den deutschen Soldatenausweis hat mir der Herr Major gegeben, auch diese Uniform, da ich doch nicht als belgischer Zivilist für ihn Botengänge besorgen könne, meinte der Herr Major." Als wolle er sich deshalb entschuldigen, spricht der Belgier geradezu auffällig naiv und fast treuherzig die Worte, mir dabei frank und frei im Vorwärtsschreiten in die Augen blickend. Ich nicke ihm mit einem „Sehr richtig!" zu. —

Der M. P. hat sich inzwischen seines Majormantels entledigt und auch die Mütze bei einem M.-P.-Posten rasch vertauscht, und folgt uns mit erfreulicher Wachsamkeit. Ich schlage mit dem Belgier den Weg nach seiner Wohnung ein. Zufällig kenne ich mich in der Gegend etwas aus, wo ich 1914 vorübergehend als leichtverwundeter deutscher Frontsoldat gelegen habe . . .

Doch halt! — Vorsicht ist besser als Nachsicht! — Ein Kraftwagen wird angehalten: — „Deutscher Geheimdienst, der Wagen steht vorläufig zu meiner Verfügung: bitte, sofort zur Kommandantur!"

Vorn neben dem verblüfften deutschen Chauffeur, der wortlos gehorcht, nimmt mein M. P. Platz. In einigen Minuten hält der Wagen mit einem Ruck vor der Kommandantur.

Dort überzeuge ich mich von der Richtigkeit der Wohnungsangabe und der carte d'identité des Belgiers. Aber den schon in sicherem Gewahrsam der Kommandantur sitzenden „Major M." kennt niemand. In der Wohnung des Belgiers B. ist auch keine Einquartierung, überhaupt niemand als der Belgier B. selbst gemeldet. —

Rasch wird der nun völlig apathische und nicht mehr beschwerdelustige „Major M." nochmals bis auf die Haut untersucht; es findet sich unter anderem ein namhafter Geldbetrag und genau dieselbe Karte, mit denselben Einzeichnungen wie die in dem zerschossenen Gehöft bei H. gefundene. Auch einige zerknitterte Zettelchen, die ich nicht gleich zu entziffern vermag. Es sind aber bestimmt Brieftaubenmeldungen. —

Aus allem zu schließen, hat mich mein Glück begünstigt, denn hier ist ohne Zweifel eine Hauptperson des feindlichen Spionagedienstes gefaßt. — Ob der Belgier B. wirklich nur ein harmloser Logiswirt und Dienstmann des Majors war, wird sich ja hoffentlich bald erweisen. Seiner Wohnung gilt nun mein besonderes Interesse.

Eine Konfrontation des Belgiers B. mit dem „Major M." bestätigt nur die Behauptungen des Belgiers, der Logiswirt und Dienstmann — die Ordonnanz — des „deutschen Majors" gewesen zu sein. — Der „Major" hüllt sich über sich selbst in Schweigen! —

Gut gesichert betreten wir zu dritt die Wohnung, bestehend aus einer der typischen Wohnküchen in Belgien und Frankreich und einem Nebenraum, dem „Zimmer" des „Majors M.". Eine gründliche Durchsuchung fördert nichts Belastendes zutage. Immer wieder versichert mir der Belgier, daß er nichts Unrechtes getan und die deutsche Uniform nur auf Geheiß des Majors bisweilen angezogen habe. Das Quartier des Majors, den er — angeblich — noch für einen richtigen deutschen Major von der Front hält, will er als Absteigequartier eines von Zeit zu Zeit von der Front zurückkehrenden Offiziers freigehalten haben. Später wollen ihm aber doch Bedenken aufgestiegen sein, daß er den Major nie mit Deutschen zusammen sah, und weil derselbe sogar als deutscher Offizier der deutschen Kontrolle stets auswich und auch niemals einen Quartierschein abgab. Aus diesen Gründen, und weil er in mir — dem Zivilisten — sofort den „Geheimen" erkannt habe, sei er an der Bahn so erschrocken und davongerannt. —

Es fehlt mir an positiven Gründen, dem Manne nicht zu glauben, dennoch kann ich ihn jetzt keinesfalls auf freiem Fuß belassen und übergebe ihn als Sistierten der M. P. mit genauen Weisungen . . .

Umfassende Ermittlungen bestätigen aber bald übereinstimmend, daß der Belgier tatsächlich die Wahrheit sprach. Aber mein „Major M." ist nirgends bei uns bekannt, weder bei irgendeinem deutschen Truppenteil noch beim Nachrichten- oder Polizeidienst. Mit einem außerordentlichen Glück hat er sich ein verschwiegenes Quartier gesichert und gleichzeitig einen für ihn harmlosen, gefälligen und — bis zu diesem Ernstfall — unbedingt zuverlässigen Helfer, der seine Befehle ausführte und sich peinlich genau und gewissenhaft an seine Weisung hielt, mit niemandem über ihn zu sprechen. Seine Geldmittel und seine Freigebigkeit und des anderen Not bildeten bald eine verläßliche Grundlage zu dem Vertrauensverhältnis, so daß der Belgier trotz seiner Bedenken fernerhin den Mund gehalten hätte, wäre er an der Bahn angesichts des M. P. mit dem Majorsmantel geistesgegenwärtiger gewesen . . .

„Major M." hatte es so gar nicht notwendig — und hielt es sicherlich auch für gefährlich und zu unsicher — den Belgier in sein Vertrauen zu ziehen, damit sich beide Teile gegenseitig freier gegenüberstehen konnten. — Ob im stillen der Belgier nicht doch die wahre Eigenschaft des „Majors M." kannte, zumindest ahnte, daran zweifelte ich allerdings sehr! — Angeblich hielt er seinen öfteren Quartiergast für einen deutschen Drückeberger!

Leider komme ich in Brüssel keinen Schritt vorwärts. Den Belgier lasse ich frei, stelle ihn aber unter sorgfältige Beobachtung — vergeblich, er scheint entweder sehr gut dichtzuhalten oder in der Tat harmlos zu sein . . . Das letztere hat sich dann später ziemlich einwandfrei ergeben.

Mit diversen Bildern des Belgiers und dem immer noch „schweigsamen" Major M. geht's bald der Front zu. Aus verschiedenen Meldungen und Feststellungen geht hervor,

SLUB Wir führen Wissen. TU Berlin UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK DEUTSCHE GARTENBAUBIBLIOTHEK E.V.